

Theaterleute geisseln Abbruchpläne für den Pfauen

Gegen das Vorhaben des Stadtrats formiert sich Widerstand – im Gemeinderat zeichnet sich ein hartes Ringen ab

URS BÜHLER

Renommiertere Köpfe aus der Theaterwelt befürchten ein Trauerspiel: So könnte man die Empörung zusammenfassen, welche durch die geplante Opferung des historischen Zürcher Pfauensaals für einen Neubau ausgelöst worden ist. Wenige Tage bevor das Geschäft der vorberatenden Gemeinderatskommission präsentiert wird, kommt ein Protestschreiben mit plakativem Imperativ in Umlauf: «Lasst dieses schöne Haus in Ruhe!» Dabei wird ein allfälliger Abbruch des Theaterbaus, gegen dessen Entlassung aus dem Denkmalschutz der Heimatschutz mit Rechtsmitteln kämpft, als «künstlerisch nicht vertretbar» und als «unwiderruflicher Akt der Barbarei» geisselt.

Entscheidender Einspruch

Als Erstunterzeichnende treten gut zwanzig bekannte Literatur- und Theaterschaffende mit meist langjähriger Arbeitserfahrung am Pfauen auf. Unter ihnen sind die drei ehemaligen Schauspielhausintendanten Gerd Leo Kuck, Achim Benning und Gerd Heinz – das deutsche Trio hat die «Rettungsaktion» mitinitiiert –, Schauspieler wie André Jung, Burghart Klausner und Katharina Thalbach, frühere Dramaturgen wie Dieter Bachmann und Peter Rüedi sowie Autoren wie Charles Lewinsky, Thomas Hürlimann oder Reto Hänni.



Charles Lewinsky
Autor

Gerd Heinz
Ehemaliger
Intendant

Sie erinnern im Schreiben daran, dass der Saal von 1926 in den Jahren des Nationalsozialismus als Widerstandsort eine «unschätzbare theatergeschichtliche Bedeutung» erhalten habe und seitdem «Schauplatz hervorragender Theaterarbeit» geblieben sei. Und weiter: «Wir glauben an ein erstrangiges Schauspielhaus in Zürich, dessen Bühnen am Pfauen und im Schiffbau es ermöglichen, das ganze Spektrum zeitgenössischen Theaterschaffens abzubilden.» Die wohl brisanteste Stelle lautet: «Wir widerspre-



Der Pfauensaal gilt den einen als Klotz am Bein, den anderen als bewahrenswert.

GORAN BASIC / NZZ

chen aus eigener künstlerischer Erfahrung der Behauptung, der Theaterraum am Pfauen sei für Aufführungen zeitgemässer Produktionen auf höchstem Niveau nicht mehr geeignet.»

Damit wird gegen ein Hauptargument der Befürworter gezielt, nämlich, dass nur mit einem Ersatzneubau der Theaterbetrieb wirklich konkurrenzfähig bleiben könne. Mit dieser Begründung hatte der Stadtrat vor zwei Wochen klargemacht, dass er an seinen Abbruchplänen festhalten will: Er wird dem Parlament zwar nun, auf dessen Forderung hin, auch Varianten vorlegen, die eine (Teil-)Erhaltung ermöglichen könnten. Er selbst favorisiert dabei aber klar einen inneren Ersatzneubau – die Gebäudehülle bliebe erhalten – mit geschätzten Gesamtkosten von 115 Millionen Franken.

Den einzelnen Statements im Protestschreiben vorangestellt ist ein Zitat aus einem Brief des Literaturnobelpreisträgers Elias Canetti an den damaligen Schauspielhaus-Verwaltungsratspräsidenten und NZZ-Feuilletonchef Werner Weber in den achtziger Jahren: «Wo immer in meinem Leben von Zürich die Rede war, sprach man auch von seinem

Theater. Vielleicht ist man sich nicht immer dessen bewusst, wie sehr zum Ruhm Zürichs in der Welt auch sein Theater gehört.» Dabei schreibt Canetti von einem «durch seine Unzerstörbarkeit gesegneten Ort», wobei nicht ganz klar wird, ob er damit Zürich oder das Schauspielhaus meint – oder beides.

Entschieden für den bestehenden Saal wehrt sich im Papier etwa Stephan Müller, der in den neunziger Jahren zusammen mit Volker Hesse das Theater am Neumarkt führte und bis vor kurzem den Studiengang für Regie an der Zürcher Hochschule der Künste geleitet hat: «Darin war immer wieder die Avantgarde tätig, und es bedarf keines anderen Raumes, um diese Tradition fortzusetzen. Ein goldenes Gefäss schmeisst man nicht weg.» Und Gerd Leo Kuck, der in derselben Dekade Intendant des Schauspielhauses war, hält im Flyer einen simplen Tipp für den Stadtrat bereit: «Nehmt einige Sitzplätze heraus, dann werden auch die Sichtlinien besser.»

Auch Gerd Heinz, der das Schauspielhaus im Jahrzehnt darauf führte, wehrt sich entschieden gegen den Abbruch. Er wird mit der Aussage zitiert, er

habe in seiner Zeit keine einzige Stimme gehört, die sich über die Unmöglichkeit ausgelassen hätte, dort Theater zu machen: «Im Gegenteil. Man war glücklich, in diesem Schmuckkasten inszenieren oder spielen zu können. Und die Schwierigkeiten, die der Saal zweifellos hatte und hat, wurden als Herausforderung an die Phantasie angenommen.»

Im persönlichen Gespräch bezeichnet sich Gerd Heinz als «fassunglos» darüber, dass eine rot-grüne Regierung so mit einem «magischen Erinnerungsort» umgehen wolle: «Es ist meine tiefste Überzeugung, dass die Qualität von Theatern nie von Gebäuden, der Substanz von Baumaterialien abhängt, sondern von der Leidenschaft und der Begabung der darin tätigen Künstler. Peter Brook blieb jahrzehntlang in den Bouffes du Nord, die wohl manche als unbespielbare Abbruchstätte bezeichnet hätten.» Natürlich könne und solle man technisch einiges verbessern, aber das sei ohne Abbruch gut möglich. Das findet auch Charles Lewinsky, der auf Anfrage festhält: «Der Pfauensaal gehört unter Denkmalschutz gestellt und nicht durch Modernisierung zerstört. Für In-

senierungen, die technisch andere Ansprüche stellen, gibt es den Schiffbau.»

Die Gruppe hinter dem Protestschreiben wirkt (noch) stark männerlastig und weist ein eher fortgeschrittenes Durchschnittsalter auf. So mögen manche eine nostalgisch verklärende Perspektive wittern – zumal auch keine Schauspielhausintendanten des laufenden Jahrtausends auf der Liste der Erstunterzeichnenden erscheinen. Diese versammelt aber derart viel Erfahrung, Renommee und Fachwissen, dass niemand einfach darüber hinweggehen kann.

Es könnte knapp werden

Am Ende wird das Stimmvolk über die Zukunft des Pfauen entscheiden, vorher befasst sich das Stadtparlament damit. Die für Geschäfte des Präsidialdepartements zuständige Ratskommission wird das Traktandum laut ihrem Präsidenten Stefan Urech (svp.) kaum vor dem Frühling abschliessen, ins Parlament dürfte es frühestens im Sommer kommen. Dort zeichnet sich ein Ringen ab. Zumal manche noch starke Zweifel anmelden, ob das Projekt eines Abbruchs wirklich die kostengünstigste der vorgeschlagenen Lösungen wäre, wie der Stadtrat es vorrechnet.

Bereits klar Position für eine Erhaltung des Saals bezogen haben die SVP und die AL, die gemeinsam eine entsprechende Motion einreichen und zusammen 27 der 125 Stimmen im Rat vereinen. Auch die 4-köpfige EVP-Delegation wird laut ihrem Mitglied Ernst Daner die Abbruchpläne bekämpfen. Ob sich die 21-köpfige FDP-Fraktion in dieses Boot setzt, ist noch offen. Nach Auskunft von Kommissionsvizepräsidentin Yasmine Bourgeois (fdp.) ist noch kein Beschluss gefasst, doch zeichne sich eine mehrheitlich kritische Haltung zum Abbruch ab: «Im Moment sieht es für uns eher danach aus, dass man dieses Bijou, das auch ein Zeitzeuge ist, belassen sollte.»

Vehemente Fürsprecher für die Bewahrung der historischen Stätte gibt es auch in den Reihen der Sozialdemokraten, etwa das Kommissionsmitglied Mark Richli. Geht man aber einmal davon aus, dass die SP-Fraktion ihren Stadtratsmitgliedern die Folgschaft nicht verweigern dürfte, und schlüge man auch die Grünen der Befürworterseite zu, würden am Ende die Grünliberalen das Zünglein an der Waage spielen. Bei diesen ist laut Fraktionspräsidentin und Kommissionsmitglied Isabel Garcia der Entscheidungsprozess noch ganz offen – und er könnte kontrovers werden.

Zu Weihnachten lieber ein Päckli vorbeibringen

Trotz hohen Covid-19-Fallzahlen gibt es in den Zürcher Alterszentren keine Besuchs- und Ausgehverbote – die Kantonsärztin rät aber von Familienfesten ab

DOROTHEE VÖGELI

Die Zahl der Neuinfektionen mit dem Coronavirus ist im Kanton Zürich anhaltend hoch. Momentan stecken sich im Schnitt 670 Menschen pro Tag an. Das hat fatale Konsequenzen für die Alters-einrichtungen: Die Gefahr, dass Besucher oder auch Mitarbeitende das Virus ins Heim tragen, sei bei hohen Fallzahlen in der Bevölkerung allgegenwärtig, sagte Kantonsärztin Christiane Meier am Donnerstag vor der Presse.

Weil das Virus für ältere Menschen besonders gefährlich ist, steigt auch die Zahl der Todesfälle. Während der ersten Welle sind 78 Zürcher Heimbewohner an Covid-19 gestorben. Seit Beginn der zweiten Welle Anfang Oktober sind es mehr als doppelt so viele, nämlich 168. Das Durchschnittsalter der an Covid-19 Gestorbenen beträgt 85 Jahre, jenes der positiv Getesteten liegt bei 42 Jahren.

Für die Zürcher Gesundheitsdirektion gilt laut Meier grundsätzlich die Devise: bestmöglicher Schutz bei grösstmöglicher Freiheit. Das bedeute, ältere Menschen besonders zu schützen und gleich-

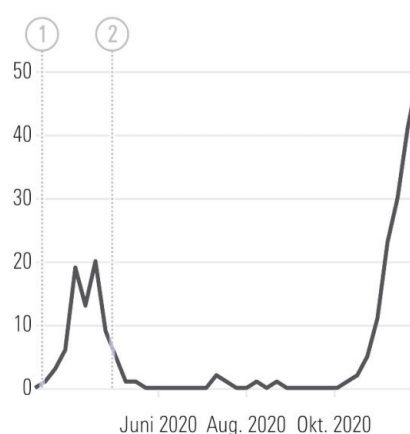
zeitig dafür zu sorgen, dass ihre persönlichen Freiheiten und sozialen Kontakte weniger stark eingeschränkt würden als während der ersten Welle.

Wie Meier festhielt, sind im Kanton Zürich die Gemeinden für die Heime zuständig. Die Gesundheitsorganisation sei aber an einem möglichst einheitlichen Vorgehen interessiert. Im Zentrum der Anordnungen und Empfehlungen stehe ein Schutzkonzept, das die unterschiedlichen Gegebenheiten der Heime berücksichtige. Ein Ampelsystem diene ihnen als Richtlinie, um mit fünf verschiedenen Eskalationsstufen auf steigende Infektionszahlen reagieren zu können. Bei einem Ausbruch könne je nachdem für eine Station oder das ganze Heim vorübergehend eine höhere Stufe des Ampelsystems gelten.

Laut André Müller, Präsident von Curaviva Kanton Zürich, gibt es seit Beginn der Pandemie nicht nur über 1000 positiv getestete Bewohner, sondern auch über 1000 positiv getestete Mitarbeiter. «Der Schutz der Mitarbeiter ist ebenfalls eine grosse Herausforderung», hielt er fest.

Die zweite Welle fordert in den Zürcher Heimen deutlich mehr Todesopfer als die erste

Zahl der Covid-19-Todesfälle in Zürcher Alters- und Pflegeheimen pro Woche



- 1 Besuchsverbot in Heimen angeordnet
- 2 Besuchsverbot in Heimen gelockert

QUELLE: GESUNDHEITSDIREKTION ZÜRICH

NZZ / lko.

Ein aktuelles Thema ist die Vorbereitung der Heime auf die Festtage. «Wir werden zusammen mit den Heimen versuchen, Besuche und Rituale zu ermöglichen, die den Bewohnerinnen und Bewohnern wichtig sind», sagte Müller. Grosse Feiern wird es nicht geben. Aber zusätzliche Besuchsmöglichkeiten sollen geschaffen werden im Rahmen eines Brunchs oder eines kleinen Mittagessens. Die Bewohnerinnen sollten nach Absprache und mit gebotener Zurückhaltung zu ihren Familien gehen, sie sollten aber die Feiertage auch im Heim feiern können.

Laut Müller ist die Personalsituation in den Heimen angespannt. Über das Ganze gesehen seien aber die Herausforderungen im Kanton Zürich gut zu stemmen, sagte er. Auch Gabriela Bieri, ärztliche Direktorin der Pflegezentren der Stadt Zürich, bezeichnete die personelle Situation als angespannt. Es gebe mehr zu tun, gleichzeitig verzeichne man mehr Ausfälle. Bieris Beobachtung: «Das Personal wird müde. Wir müssen alles tun, damit das Personal durchhalten kann.»

Eine Untersuchung zu den Anstec-

personal während der ersten Welle hat gezeigt, dass sich die allermeisten Mitarbeitenden nicht im Heim, sondern ausserhalb anstecken. Zudem stecken die allermeisten infizierten Mitarbeitenden keine Bewohner an. Bieris Fazit: «Unsere Daten zeigen klar, dass die Schutz- und Hygienemassnahmen nützen.»

Jörg Kündig, Präsident des Verbandes der Gemeindepräsidenten des Kantons Zürich, nahm den Ball auf: «Es braucht Disziplin von uns allen. Auch die Angehörigen müssen die Spielregeln in den Heimen einhalten.» Sollten die Infektionszahlen weiter steigen, rechnet Kündig mit einer Belastungsprobe, welche die Gemeinden nicht allein bewältigen können. Er fordert deshalb eine «Eventualplanung» vom Kanton.

Zum Schluss platzierte Christiane Meier ihren Weihnachtswunsch an alle Verwandten und Bekannten: «Überraschen Sie an Weihnachten Ihre Liebsten im Heim mit einem Päckli, um sie nicht dem Ansteckungsrisiko in der Familie auszusetzen! Verzichteten Sie auf ein Familienfest zu Hause, und nutzen Sie die individuellen Möglichkeiten im Heim!»